

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Sahrah Crossan: Die Sprache des Wassers. Mixtvision, München 2013

vom 29.4.2014

Nachdem einige Passagen vorgelesen wurden, wird im „Blitzlicht“ fast durchweg von positiven Leseerfahrungen berichtet: Das Buch wurde gerne und meist auch zügig gelesen. Die Schreibweise in freien Versen hat anfangs überrascht (und z.T. auch abgeschreckt), doch alle in unserem großen Kreis hatten sich schnell damit angefreundet; der Text sei „wie Prosa“ lesbar, wurde gesagt, man gerate in Gefahr, ihn zu schnell und damit seine Bedeutungstiefe zu überlesen. Die Vielfalt an Themen, der Facettenreichtum der Charaktere und die Darstellung der Entwicklung der Protagonistin wurden gelobt. Mehrfach wurde die Sprache des Textes angesprochen: ein bildhafter, sprachlich einfacher, knapper, kraftvoller und sehr verdichteter Stil durchaus mit lyrischem Gehalt. Die kurzen, kaum zwei Seiten überschreitenden „Kapitel“ sind so karge wie präzise sprachliche Skizzen, die mit ein paar Sätzen eine vielschichtige Situation einfangen. Einigen TeilnehmerInnen schien der Text thematisch überfrachtet; kritisiert wurde auch, dass er negative Befindlichkeiten und Erlebnisse darstellt.

Was wird erzählt? Die 13-jährige Kasienska ist mit ihrer Mutter und der spärlichen Habe der beiden in einer englischen Kleinstadt angekommen, um den Ehemann und Vater zu suchen, der die Familie im Polen zwei Jahre zuvor verlassen hat; nur ein Poststempel gibt einen Hinweis auf seinen Aufenthalt. Im ersten Teil, der mehr als die Hälfte des Buches ausmacht, erfahren wir von Kasienskas Schwierigkeiten in der neuen, fremdsprachigen Umgebung: mit der aggressiven Mitschülerin Clair, die sie mobbt, mit der beengten Wohnsituation und der Armut, mit den peinlichen Gängen von Mutter und Tochter von Haus zu Haus auf der Suche nach dem Vater, mit der Mutter, die besessen von dem Gedanken ist, ihren Mann wieder zu finden und sich mit ihm zu versöhnen und wenig Zuwendung für ihre Tochter aufbringt. Lichtblicke sind nur der afrikanische Flüchtling Kanoro, der sich mit Putzen über Wasser hält, bis seine Papiere kommen, die sich allmählich entwickelnde Liebe Kasienskas zu William und vor allem das Schwimmen, eine eigene Form des In-der-Welt-Seins für Kasienska. Im schmalen zweiten Teil des Buches wird der Vater gefunden – doch er hat eine neue Frau und ein Baby, die Trennung der Eltern ist endgültig. Im dritten Teil kann sich Kasienska an der Schule durchsetzen, die Beziehung zu William festigen und mit ihrer Lebenssituation versöhnen; trotz einiger Schwierigkeiten mit der Mutter wird sie sie nicht verlassen, um in der neuen Familie des Vaters zu leben, doch auch zu dieser ein gutes Verhältnis finden.

Wir sprechen zunächst über die Figuren und ihre Beziehungen untereinander: Während die Hauptfiguren vielschichtig im Prozess der Verarbeitung ihrer jeweils schwierigen Lebenssituationen gezeichnet sind, scheinen William und Kanoro wie Lichtgestalten, Clair dagegen wie die Inkarnation der Gehässigkeit. Die Dreiteilung des Textes ist motiviert: Die bedrückenden Umstände im ersten Teil erfahren im zweiten den Höhe- und Wendepunkt, im dritten gewinnt Kasienska Eigenständigkeit und Selbstbewusstsein. Doch der Plot beinhaltet nicht das Wesentliche des Buches. Immer wieder kommen wir auf die tagebuchartige und zugleich lyrische Schreibweise zu sprechen: Entschließt man sich, die kurzen Kapitel als Gedichte zu lesen, so entdeckt man, dass sie tatsächlich jeweils auf ein eigenes Thema konzentriert sind, das sie gültig entstehen lassen; viele könnten für sich stehen und stellen mit existenziellem Ernst die Fragen, die beim Erwachsen-Werden besonders drängend sein mögen, aber grundsätzlich jeden betreffen. Sie haben Titel wie „Spielchen“, „Zorn“, „Lehrer“, „Wenn Tata nur tot wäre“, „Schwimmen“, „Angeknackst“, „Irrtum“ – fragmentarische Beobachtungen, Einsichten und Erfahrungen ausschließlich aus der Perspektive des lyrischen Ichs stehen nebeneinander, erst aus der Vogelperspektive fügen sie sich zu der beschriebenen Handlung zusammen.

Es ist definitiv ein Buch für die Schule. Der Einwand, dass es ein Mädchenbuch sei, erntet Widerspruch. Abgesehen davon, dass viele alltagsnahe Probleme aufgegriffen werden, können SchülerInnen mit dem Buch erfahren, wozu Lyrik in der Lage ist – dass sie eine andere Ausdrucksform ist als Prosa. Kreatives Schreiben oder szenischen Spiel können wir uns gut damit vorstellen. cr